Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben

von

F. E. Peiser.

Erscheint
am 15. jedes Monats.

Berlin.

Abonnementspreis
vierteljährlich 3 Mk.

Wolf Peiser Verlag.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 6101). — Inserate die zweigespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

7. Jahrgang.

15. August 1904.

Nr. 8.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11. I.

Zur Form der ägyptischen Totenstelen.

Von A. Wiedemann.

Die älteste Form des ägyptischen Leichensteines ist die eines Pfeilers oder einer Platte, auf die der Name des Verstorbenen eingegraben ward. Meist war dabei die Ausführung der Arbeit eine sehr rohe; bisweilen, wie bei dem sog. Roi-serpent, zeigt sie aber auch künstlerische Feinheit. In diesen Steinen hat man heilige Steine zu erblicken. Gerade in der Frühzeit Aegyptens haben die Vorstellungen über die Verkörperung göttlicher Wesen in Steinen eine grosse Rolle gespielt. Auch die Schieferplatten mit und ohne Darstellungen und die in den Nagada-Gräbern häufigen Rollkiesel werden hierher gehören. Denn, wenn sich auf den Platten Reste blauer Farbe finden, so beweist das nicht, dass sie als Reibplatten für Farben dienten, sondern weit eher, dass man den heiligen Gegenstand mit dieser Farbe einrieb, in ähnlichem Sinne, wie man in andern Ländern die heiligen Steine salbte. Die Grundform des heiligen Steines ist in Aegypten freilich seltener die einer Platte, weit häufiger eine mehr oder weniger konische; sie hat sich in die historische Zeit hinein besonders in dem schematisierten Steine von Heliopolis, dem Obelisk, erhalten. Ob man in der Frühzeit den Namen des Toten auf die Steine schrieb, um ihm damit eine Inkorporationsform für seinen Ka zu verschaffen, oder ob dadurch der Gott, der in dem Steine hauste,

zum besondern Schutzgotte des Toten ward ist einstweilen noch unklar. Wenn neben Menschennamen auch die von Tieren auf den Steinen erscheinen, so spricht das nicht gegen ihre Göttlichkeit. Für den Aegypter waren Mensch und Tier gleich berechtigt. Unterstützte die Nennung des Namens des Menschen auf dem Steine dessen Unsterblichwerden, so geschah es für das Tier auf gleichem Wege. Wollte man einem Tiere die Fortdauer über das Grab hinaus sichern, so musste man es behandeln wie einen Menschen.

In historischer Zeit hat die Totenstelen drei Hauptformen angenommen. Die älteste unter diesen ist die sog. Naosstelen. In ihr hat man meist das Bild einer Grabtür sehen wollen, um so mehr als derartige Stelen häufig als Abschluss des Grabes angebracht sind; vor ihnen steht dann der Opferaltar und aus ihrer Mitte scheint gelegentlich der Tote heraus zu treten. Aber, die Tür bildet bei der Naosstelen nur das kleine Mittelstück; die breite Entwicklung der vor- und zurückspringenden Pfeiler rechts und links von dieser ist für eine Türumrahmung viel zu weitschichtig¹⁾. Sie erinnern an die Fronten der alten Grabmäler, wie sie vor allem das Königsgrab von Nagada besitzt und wie sie

¹⁾ Vgl. Jéquier bei Morgan, Origines II p. 255.

das Alabastermodell eines derartigen Grabes, das später als Opferaltar verwendet worden ist, im Museum zu Kairo¹⁾ zeigt. Im alten Reiche verlor das Grab diese ausgearbeitete Front; sie konnte aber an der Grabumwallung angebracht werden, wie dies u. a. bei der Pyramide des Königs Usertesen I. geschah²⁾. Regelmässig aber bildet die mehr und mehr schematisierte und vereinfachte Grabmagazinfront die Grundlage der Naosstele. Wird über ihr eine Darstellung abgebildet, welche den Toten vor einem Altare sitzend zeigt, so hat man nach ägyptischen Perspektive-Regeln hierin das hinter der dargestellten Wand Befindliche zu erkennen, also das Innere des durch die darunter befindliche Front angedeuteten Grabes³⁾.

Die zweite Gestalt der Totenstele, welche vor allem unter den ersten Dynastien des neuen Reiches häufiger auftrat, wird meist erklärt als ein viereckiger Grabstein, auf den man als Bekrönung die Pyramide gesetzt habe, in der der Tote zur Sonne betend dargestellt ist⁴⁾. Diese Deutung erscheint mir aber keine zutreffende zu sein. Diese Grabsteine entsprechen vielmehr in ihrer Gestaltung den Grabmälern, welche am Ende des Mittlern und am Anfange des Neuen Reiches in Aegypten errichtet zu werden pflegten⁵⁾ und welche in ihrer Konstruktion mit hohem Innengewölbe weithin beeinflussend gewirkt haben. Das Mykenäische Kuppelgrab ist ihnen konstruktiv ebenso gut verwandt wie eine Reihe der um viele Jahrhunderte jüngern Pyramiden von Meroë. Bei letzteren gewährt dies, nebenbei bemerkt, einen der recht zahlreichen Belege für die Tatsache, dass die altmeroitische Kunst auf der des ausgehenden mittlern Reiches in Aegypten aufbaute, und nicht erst auf der des späteren Neuen Reiches, dass sie sich also seit etwa 2000 v. Chr., nicht erst seit etwa 1000 v. Chr. entwickelte. Bei farbigen Darstellungen wird mitunter im spitzen Oberteile dieser Grabmaler eine oben abgerundete, sonst viereckige Fenster-

öffnung angedeutet. Von hier aus konnte die Seele des im Grabe beigesetzten Toten in das Freie blicken. Aus diesen Fenstern erklärt es sich, wenn bei dieser Stelenart bisweilen im Oberteile eine Nische angebracht ist, aus der heraus der Verstorbene die Sonne anbetet. Mit den Votivpyramiden hat diese Spitze an und für sich nichts zu tun; diese gehören in die umfangreiche Reihe der sonnengeweihten Steine, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann.

Im Verlaufe des Neuen Reiches war die bei weitem gebräuchlichste Stelenform die einer viereckigen, von einem Halbrund überwölbten Platte. Sie stellt ein Grabgewölbe dar. Der Gedanke, das längliche Grab tonnenartig zu überwölben, findet sich bereits unter der 6. Dynastie¹⁾; er muss sehr verbreitet gewesen sein, denn man hat das Gewölbe auch im Felsengrabe (Benihassan, Serapeum) und im Felsengrabtempel (Dêr el bahari) nachgeahmt, obwohl es da konstruktiv kaum mehr von Werte war. Nicht selten hat eine solche Stele als oberen Abschluss das Zeichen des Himmels in derselben Weise wie man die Grabdecke als Himmel ansieht und mit Sternen schmückt. Hier denkt sich der Aegypter also den Himmel als Gewölbe, nicht wie an andern Stellen als Fläche.

Es bieten demnach in allen diesen Fällen die ägyptischen Stelen schematische Darstellungen von Gräbern dar. Sie vertreten die drei wichtigsten Gestaltungen dieser Anlagen: das alte befestigte Magazingrab der Nagadazeit, die freistehenden hohen, spitzen Grabbauten des Mittleren Reiches und das unterirdische Grabgewölbe, welches unter Verzicht auf einen monumentalen Charakter nur noch eine gesicherte Ruhestätte für die Mumie darbieten sollte.

Die Datierung der Sphinxstele.

Von Wilhelm Spiegelberg.

Das unter dem obigen Namen gehende bekannte „Paradestück der Aegyptologie“ ist neuerdings von Erman²⁾ wieder bearbeitet und auf Grund sachlicher, sprachlicher und epigraphischer Erwägungen für ein „späteres Fabrikat“ erklärt worden. Erman hat die Stele für später erklärt als den Herrscher (Thutmosis IV), auf den sich die Erzählung bezieht,

¹⁾ Vgl. Perrot-Chipiez, Aegypten S. 480 f.

²⁾ Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1904 S. 428 ff.

¹⁾ Wiedemann, Rec. de trav. rel. à l'Egypt. 20 p. 143 f.

²⁾ Gautier und Jéquier, Mémoire sur les Fouilles de Licht p. 8 ff.

³⁾ Wiedemann, Proc. Soc. Bibl. Arch. 20 p. 113.

⁴⁾ So z. B. Verz. der äg. Altertümer zu Berlin. S. 167.

⁵⁾ Gute Bilder Pap. Ani ed. Budge pl. 6, Leps. Denkm. III. 232 b, vgl. Perrot-Chipiez, Aegypten S. 286 ff.; Pläne und Durchschnitte bei Leps. Denkm. I. 94, Mariette, Abydos II pl. 66—67; missverständliche Abbildung bei Lepsius, Totenbuch pl. 6. Der Name dieser Bauwerke war wohl äbmer, womit die so gestalteten Königsgräber im Pap. Abbott bezeichnet werden.